

# pöschli

lokalzeitung und amtliche publikationen  
für gemeinden der regionen viamala und albula

**büwo**  
gesamtausgabe

Nr. 3, 18. Januar 2018  
129./36. Jahrgang





# EINE LANGE ERFOLGSGESCHICHTE

Vor 75 Jahren erfolgte der Startschuss für  
die Ausbildung von Lawinenhundeteams

Von Pius Furger



Die Lawinenhundegruppe der SAC-Sektion Piz Platta. Bestehend aus (von rechts): Johannes Bernhart (Gruppenchef) mit Zibo, Michel Ebnöther mit Hunter, Gion Patzen mit Jet, Claudia Kunfermann mit Ayk, Martina Rüegg mit Nairin, Jürg Battaglia mit Jelko, Sarah Pfenninger mit Lennox und Nadia Scarpatetti mit Filou.

Bilder Pius Furger

Das Schneeloch, in dem der Figurant ausharren muss, ist kalt und beklemmend. Doch schon bald ist ein scharrendes Geräusch zu vernehmen. Schliesslich bricht eine feuchte Hundenasen durch die Schneedecke und erlöst den Eingeschlossenen aus seinem dunklen Verlies. «Dieser Akt ist Teil eines Vier-Phasen-Systems, an dem sich die Schulung von Lawinenhunden orientiert», sagt Johannes Bernhart, Chef der Lawinenhundegruppe der Sektion Piz Platta des Schweizer Alpen-Clubs (SAC).

«Die angehenden Lawinenhunde werden Schritt für Schritt an

ihre Aufgabe herangeführt, wobei nicht militärischer Drill, sondern spielerische Übungen im Zentrum stehen.» Acht Lawinenhundeteams haben sich kürzlich bei Schneetreiben am Fusse des Stätzerhorns zur ersten von neun Übungen eingefunden, die im laufenden Winter in ihrem Sektionsgebiet zwischen Domleschg, Schams, Rheinwald, Avers und Surses stattfinden.

Landesweit zählt man heute rund 150 Lawinenhundeteams. Sie alle betreiben einen grossen Aufwand, um letztlich den Wettlauf gegen die Zeit zu gewinnen, wenn es darum geht, Verschüttete lebendig aus einer Lawine zu bergen.

Wer kennt ihn nicht, den Mythos von Barry, dem heldenhaften Bernhardinerhund mit umgebundenem Rumfässchen. Zu

### Eine besonders anspruchsvolle Ausbildung

Beginn des 19. Jahrhunderts soll er auf dem Grosse St. Bernhard das Leben von über 40 Reisenden und Pilgern gerettet haben, die von Lawinen verschüttet worden sind. Gemäss Überlieferung half Barry zwar mit, verschüttete Passgänger zu orten, eine systematische Suchausbildung betrieben die Mönche jedoch nicht. Während des Ersten Weltkriegs wurden erstmals Sanitätshunde zum lautlosen Auffinden von Verletzten ausgebildet. Zur effektiven Schulung von Lawinenhunden

kam es nachweislich erst während des Zweiten Weltkrieges, als zahlreiche Wehrmänner im strategisch wichtigen Alpenraum Aktivdienst leisteten. General Guisan betraute im Jahr 1943 den renommierten Kynologen Ferdinand Schmutz mit der Ausbildung von Lawinenhunden. Dies war dann auch die eigentliche Geburtsstunde des Lawinenhundewesens, da erstmals die Schulung von Mann und Hund als Einheit im Zentrum stand.

Nach Kriegsende übertrug die Armee das Lawinenhundewesen dem SAC. Anfangs kam es jedoch nur selten zu Lebendbergungen. Zu viel Zeit verstrich zwischen der Alarmierung und dem Auffinden der Verschütteten, da man in der Regel aus dem Tal zu Fuss zum Unfallplatz aufsteigen musste. Zur gewünschten Effizienzsteigerung kam es erst, als in den Fünfzi-

gerjahren das Zeitalter der Flugrettung eingeläutet wurde. Die Rettungsflugwacht (Rega) liess anfangs in England Fallschirmspringer ausbilden. Als «wahre Helden am Berg» wurden diese Retter und ihre Vierbeiner bezeichnet, die tollkühn aus Propellerflugzeugen sprangen, um rascher am Einsatzort zu sein. Doch die Zukunft gehörte dem Helikopter. Während man in den Anfängen noch einen Ballonkorb unter dem Hubschrauber befestigte, um Retter und Gerettete transportieren zu können, waren die Fluggeräte bald so konzipiert, dass die Hunde in der Kabine mitfliegen konnten.



Die wahren Helden am Berg: Ein Retter schwebt mit seinem Lawinhund vom Himmel. Bild Rega



Der legendäre Lawinhund Barry im Naturhistorischen Museum von Bern.

Seit 2006 ist ausschliesslich die Alpine Rettung Schweiz (ARS), eine aus dem SAC und der Rega hervorgegangene Stiftung, landesweit für die Bergrettung und somit auch für das Lawinhundewesen zuständig.

Bereits die Aufnahmebedingungen für angehende Lawinhundeführer sind anspruchsvoll. Von den Kandidierenden, die nicht älter als 45 Jahre alt sein dürfen, wird erwartet, dass sie aktive Skitourenfahrer und Mitglied einer Rettungsstation sind sowie über medizinische Grundkenntnisse verfügen. Der Hund darf nicht jünger als ein Jahr und nicht älter als vier Jahre sein.

Wer diesem Anforderungsprofil entspricht, kann sich für den Eintrittstest anmelden. Dieser besteht aus einem praktischen Teil, bei dem neben der Suche mit dem Lawinenverschütteten-Suchgerät (LVS) die kynologische Unterordnung (Leinenführigkeit, Gehorsam etc.) geprüft wird. Der theoretische Teil beinhaltet Fragen zu den Themen Orientierung, Verschütteten-Suchgerät, Sondieren und Erste Hilfe.

In den ersten eineinhalb Jahren nach bestandem Eintrittstest haben die Kandidierenden dann eine gestaffelte, 18-tägige modulare Ausbildung zu durchlaufen und müssen an verschiedenen Übungen teilnehmen. Erst nach bestandener Ausbildung wird das Hundeteam einsatzfähig und kann zu Ernstfallereignissen aufgeboden werden.

Lawinhunde sind auch aus der Hightech-Bergrettung des 21. Jahrhunderts nicht wegzudenken. Nach wie vor erfül-

len sie eine wichtige Aufgabe, vor allem dann, wenn Schneesportler kein elektronisches Verschütteten-Suchgerät auf sich tragen. So konnte beispielsweise am 31. Dezember eine verschüttete Schneeschuhläuferin, die sich im Aufstieg zur Maighels-Hütte am Oberalppass befand, von einem Lawinhund geortet und lebend aus den Schneemassen befreit werden. Allerdings kommt der eher schwerfällige Bernhardiner heute nicht mehr zum Einsatz. Nicht zuletzt deshalb, weil die Rassenhunde seit Barry aus Gründen der Zuchtauslese immer grösser und

schwerer geworden sind. Heute werden mittelgrosse Hunde bevorzugt, die im tie-

fen Schnee und auf dem Lawinenfeld keine Schwierigkeiten haben, sich fortzubewegen und die auch problemlos mit dem Helikopter transportiert werden können. Und wie ist es nun um das Schnapsfässchen bestellt, das Barry und seine Artgenossen anno dazumal um den Hals getragen haben? Angeblich soll Hochprozentiges darin gewesen sein, um die Lebensgeister unterkühlter Verschütteter nach deren Bergung zu erwecken.

Heute weiss man natürlich, dass Alkohol nur dem subjektiven Gefühl nach wärmt. Zudem kann im Normalfall den Geborgenen ohnehin kein Getränk verabreicht werden, da diese meist bewusstlos sind. Wie dem auch sei: Alleine die Vorstellung, dass man kurz vor dem drohenden Lawinentod von einem Bernhardiner wachgestupst und mit einem Schluck gebrannten Wassers versorgt wird, hat etwas Tröstliches an sich.

## Meine Meinung RETTER AUF VIER PFOTEN

Orkanartige Windböen, Starkregen und intensiver Schneefall: Anfang Januar ist der Wintersturm «Burglind» über die Schweiz gefegt. Das Sturmtief knickte Bäume um, verursachte Stromausfälle und hatte gesperrte Strassen, aber auch Bahnausfälle zur Folge.

Dennoch, während «Burglind» im Flachland grosse Schäden anrichtete, kam Graubünden glimpflich davon. Die stürmische Westlage hatte hauptsächlich dem Wallis und dem Berner Oberland viel Neuschnee gebracht. Die Niederschläge im Zuge von Wintersturm «Burglind» wirkten sich deshalb auch auf die Lawinengefahr aus. Es musste mit grossen, spontanen Lawinenabgängen gerechnet werden.

Der Mensch ist der Laune der Natur ausgesetzt. Daran lässt sich wohl kaum etwas ändern. Vor Stürmen oder eben Lawinen kann einzig gewarnt werden. Meist wird geraten, Sperrungen von Strassen, aber auch von Loipen und Pisten zu beachten. In diesem Zusammenhang wird oft an die menschliche Vernunft appelliert.

Trotzdem kann ein Ernstfall nicht immer ausgeschlossen werden. Wie das WSL-Institut für Schnee- und Lawinenforschung SLF auf seiner Website schreibt, haben sich in den letzten 20 Jahren mehr als 90 Prozent der tödlichen Lawinenunfälle im freien Gelände ereignet. Besonders viele tödliche Lawinenunfälle werden im Wallis und in Graubünden verzeichnet. Bei denjenigen Personen, die von einer Lawine ganz verschüttet werden, überlebt laut Statistik nur etwas mehr als jeder Zweite. Die häufigste Todesursache ganz Verschütteter sei das Ersticken, heisst es auf der Website weiter. Denn die verschütteten Personen haben oft keine oder nur eine kleine Atemhöhle. Deshalb sinke bereits nach 15 Minuten die Überlebenschance einer ganz verschütteten Person sehr stark.

Aus diesem Grund ist die rasche Ortung und Befreiung eines Verschütteten von entscheidender Bedeutung. Nur gut, gibt es regionale Rettungskräfte wie etwa das Lawinhundeteam Piz Platta. Wenn die Zeit drängt, ist es nur von Vorteil, ausgebildete Hunde mit ihren feinen Nasen dabei zu haben. Die Retter auf vier Pfoten finden nämlich sogar Opfer, die unter vier Metern Schnee liegen.

*l. anegonda*

Redaktionsleiterin Pöschtl